

# Genuss und Spaß beim Skifahren

Zurück zu den Wurzeln, so lautet das Motto der heimischen Skischulen. Nach dem Carving-Boom steht der Genuss im Mittelpunkt.

GERALD STOIBER

**SALZBURG.** Skifahren erfindet sich ständig neu. Galten früher enge Skiführung und kurze Schwünge beim Wedeln als Nonplusultra, steht auch bei den Skischulen inzwischen wieder das genussvolle Skifahren im Vordergrund. Schönskifahren oder Genussskifahren, so lauten die Stichworte dazu, erklärt der Salzburger Berufsskilehrer- und Snowboardlehrerverband (SBSSV).

So betrachtet, werden der Genuss und das Vergnügen beim Schwingen über die Pisten wieder über Leistung und Geschwindigkeit gestellt, wie es bis vor einigen Jahren wegen der boomenden Carving-Technik noch der Fall war. Die Fahrweise, mit breiter Skiführung schnelle Kurven in geschnittenen Schwüngen auf den Kanten beider Ski durchzuziehen, hat ab den 1990er-Jahren den alpinen Skirennsport revolutioniert. Doch in der breiten Masse konnte sich diese an-

spruchsvolle Technik nicht wirklich durchsetzen. Sie eignet sich auch nicht, wenn auf Pisten viel Betrieb ist, denn zum Carven mit hohem Tempo braucht man viel Platz.

Gerhard Sint, langjähriger Obmann des SBSSV, sagt zur Rückbesinnung auf das Skivergnügen: „Schönskifahren – das ist zurück zu den Wurzeln. Das wollten die Leute früher erreichen.“ Durch die modernen Ski mit ihrer Drehfreudigkeit sei das heute natürlich um vieles leichter geworden. Sint: „Für das Carven ist ein gewisses Können notwendig. In der Praxis sind viele Skifahrer gleich gerutscht wie vorher.“ Dennoch werde die Carving-Technik weiter unterrichtet „für Leute, die bereit sind“.

Der Verbandschef, der selbst eine Skischule in Wagrain und St. Johann (Alpendorf) betreibt, berichtet, es gebe auch bei Wiedereinsteigern eine Nachfrage. „Vor allem: Man verändert kleine ‚Moves‘ und plötzlich geht alles viel leichter“, so Sint. Wenn man den sprichwörtlichen

Dreh raushat, gelängen bestimmte Bewegungen „vor allem weniger mühevoll“, also kraftsparender, erläutert er.



Bei der Ausbildung in den Skischulen wird wieder mehr auf Genuss und Komfort geachtet.

BILD: SN/OW

Aber auch das zeitliche Verhältnis zwischen Anstellen, Liftfahrt und der eigenen Bewegung auf der Piste habe sich stark verändert: Die Skifahrer sind heute insgesamt viel länger auf der Piste unterwegs, denn die Liftkapazitäten wurden in den vergangenen zehn, 15 Jahren stark erweitert. „Langes Anstellen gibt es nicht mehr“, so Sint. Daher gebe es weniger Ruhephasen während des Skifahrens. Gerhard Sint: „Ich sage immer: ‚Wer eine Pause machen will, soll eine machen.‘“

Im Bundesland Salzburg gibt es rund 140 unabhängige Ski- und Snowboardschulen, die in Spitzenzeiten mit mehr als 6000 professionellen Mitarbeitern Schneesportunterricht auf höchstem Niveau anbieten – egal, ob für Anfänger, Wiedereinsteiger oder als Feinschliff für Beinahe-Profis. Parallel zur massiven Komfortsteigerung bei den Skiliften und der Aufrüstung der Hotels seien auch die Skischulgäste anspruchsvoller geworden, weiß Sint. Seien früher Gruppengrößen von 14 oder 15 Leuten ganz normal gewe-

sen, liege der Schnitt jetzt etwas über der Hälfte bei sieben bis acht Leuten. „Die Qualität musste überall erhöht werden“, erzählt Sint. Für kleine Kinder sei dabei die Muttersprache das Um und Auf. Früher habe man außer Englisch gleichsam mit Händen und Füßen in Körpersprache demonstriert, worum es bei einer Übung gehe. Heute legten viele Gäste Wert darauf, dass sie in ihrer Sprache unterrichtet würden.



„Es gibt großen Zulauf zur Ausbildung.“

Gerhard Sint, Skischulverbandeschef

„Einen Mitarbeitermangel wie bei den Hotels haben wir de facto nicht“, sagt Sint. Es gebe einen „unglaublichen Zulauf zur Ausbildung“. Salzburger Skilehrer arbeiteten auch in Kanada und Japan, auch bei der Ausbildung von chinesischen Skilehrern war man an Bord. Vor allem für die Kinderkurse ist man über ausländische Interessenten wie aus Dänemark, den Niederlanden und Belgien, aber auch aus Deutschland und Großbritannien oder auch Osteuropa froh. Die Skilehrer aus dem Ausland mach-

ten das klar als Saisonjob, so Sint. „Die Österreicher wollen einen Ganzjahresjob“, weiß er. Viele der einheimischen Skilehrer arbeiteten im Sommer auf dem Bau oder im Zimmereiwesen. Gerhard Sint selbst ist im Sommer als Geometer tätig (durch Corona gab es da übrigens kaum Einschränkungen).

Die Vorzeichen für die Skischulen in dieser Saison sind denkbar schwierig. Skikurse sind nach der seit Weihnachten geltenden Covid-Regelung nicht möglich. Zumindest bei Kindern sei das verständlich, sagt Sint, denn hier sei es mit dem Abstandhalten noch schwieriger, wenn man einen Knirps einmal aufheben oder trösten muss. Die Suche nach Mitarbeitern liege derzeit großteils auf Eis. Bei den Covid-Verordnungen seien die Tanzschulen zwar stets erwähnt, die Skischulen seien noch gar nie vorgekommen.

Kurzarbeit greife auch erst, wenn jemand vorher zumindest 30 Tage gearbeitet habe. Gerhard Sint hofft, dass wenigstens in den Ferienwochen im Februar „halbwegs Normalität“ einkehre. Große Hoffnungen setzt der Skilehrerverbandschef auf die Wirkung der Covid-Impfung, die auch psychologisch sehr wichtig sei – um wenigstens für die nächste Wintersaison wieder bessere Bedingungen zu erreichen.



Im Skilehrplan „Schwingen“ von 1980 standen die Kinder im Mittelpunkt. BILD: SN/ÖST. SKILEHRPLAN 1980 (OTTO MÜLLER VERLAG)

## Der Skilauf von den Anfängen bis heute Skisport beflügelte den Wintertourismus in Österreich

**Mathias Zdarsky, Prof. Stefan Krukenhauser, Prof. Franz Hoppichler** – als Skipioniere haben diese Männer heute noch klingende Namen. Der gebürtige Tscheche Zdarsky entwickelte ab 1889 in Lilienfeld (NÖ) seine nach dem Ort benannte Skitechnik und ließ eine Klappbindung patentieren. Krukenhauser übernahm 1946 das Skiheim in St. Christoph am Arlberg. Er stand etwa für die Beinspieltechnik, um Schwünge in den Schnee zu zaubern. Sein Schwiegersohn Hoppichler war 1966 bis 1972 Rennsportchef des Österreichischen Skiverbands und feierte Erfolge mit Athleten wie Karl Schranz, Egon Zimmermann, Christl Haas oder Olga Pall. Er entwickelte ab 1974 die

„Österreichische Skischule“, die anfangs zum Teil umstritten war. Je nach Sichtweise war sie sehr flexibel und situationsangepasst oder eben nicht mehr unverwechselbar. Hoppichler prägte den Begriff der Mittellage (der Gelenke) – sie gibt Stabilität und ermöglicht schnelle Reaktion beim Beugen, Drehen und Strecken. In der Mittellage sparen Skifahrer außerdem Kraft.

„Das österreichische Skischulwesen ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor für den Wintertourismus“, schreibt Richard Walter, Präsident des heimischen Skischulverbands im aktuellen Lehrbuch „Snowsport Austria. Die Österreichische Skischule“ (Verlag Brüder Hollinek). Offiziell sind es heute Schneesportlehrer, um die ganze

Breite des Metiers abzubilden, doch der Begriff „Österreichischer Skilehrer“ werde als weltweit bekannte Marke weiter verwendet, so Walter. Schließlich sei das alpine Skifahren die Kerndisziplin der Schneesportarten bis hin zum Skitourengehen und Freeriden. In den vergangenen Jahrzehnten gab es in der Ausbildung weitreichende Änderungen, auch wegen der Entwicklung der Sportgeräte. Vor allem die Carvingski, die stärker tailliert und kürzer sind, brachten vor rund 20 Jahren eine kleine Revolution in Gang, doch geschnittene Schwünge sind schwieriger und brauchen auf den Pisten auch mehr Raum. Daher wurden die Konzepte unter dem Titel „Schönskifahren“ wieder auf den Parallelschwung konzentriert.